

Ignatius von Loyola

Das Jahr 1521 war ein Schicksalsjahr der Geschichte. Im Frühjahr hatte der Reichstag zu Worms stattgefunden. Martin Luther, vor Kaiser und Reichstag vorgeladen, hatte am 18. April sein in die Geschichte eingegangenes Bekenntnis abgelegt:

"Werde ich nicht durch Zeugnisse der Schrift oder klare Vernunftgründe überzeugt - denn ich glaube weder dem Papst noch Konzilien allein, da es klar ist, daß sie öfters geirrt haben - so bleibe ich überwunden durch die von mir angeführten Schriftstellen und mein Gewissen gefangen durch Gottes Wort. Daher kann und will ich nichts widerrufen. Denn gegen das Gewissen zu handeln ist beschwerlich, unheilsam und gefährlich. Gott helfe mir. Amen".

20 Tage danach, am 8. Mai, wurde gegen Luther die Reichsacht verhängt. Inzwischen aber lenkten dringende neue Ereignisse die Aufmerksamkeit Kaiser Karls V., der auch König von Spanien war, ab und bewirkten, daß er sich in den folgenden Jahren nicht mit der gebotenen Aufmerksamkeit der Religionsache in Deutschland widmen konnte. Ein Städte-Aufstand in Spanien war ausgebrochen. Die Franzosen nutzten die Schwäche der spanischen Macht zu einer Eröffnung des Krieges und zu einem Einfall in die umstrittene Grenzprovinz Navarra. 12 Tage nach der Verhängung der Reichsacht über Luther, als der Kaiser noch in Worms weilte, am 20. Mai 1521, wurde die Grenzfestung Pamplona durch die Franzosen eingenommen. Ein spanischer Offizier hatte noch bis zuletzt, obwohl die Verteidigung der Festung sinnlos war, die anderen zum Kampf bis zum letzten mitgerissen. Eine Kanonenkugel, die ihm das Bein zerschmetterte, machte diesem aussichtslosen Unterfangen ein Ende. Sie bedeutete aber auch das bruske Ende seiner ganzen weltlichen Karriere-Erwartungen. Jener Offizier war der Baske Iñigo de Loyola. Unter dem Namen Ignatius von Loyola ist er bekannt als Gründer des Jesuitenordens.

Mit ihm und mit seinem Werk verbinden viele die Vorstellung eines genialen Strategen und Planers, der weiß, was er will, nichts der Improvisation überlässt und für alles vorsorgt. Daran ist nicht alles falsch: zielgerichtete rationale Überlegung und Planung gehört speziell in den letzten Jahren zu ihm, als er den Orden gegründet hat und überlegt, wie er ihm Dauer und Effizienz verleiht. Und doch steht dies für ihn nicht am Anfang. Er hat selbst den Bericht über seinen religiösen Weg unter der Führung Gottes mit öBericht des Pilgersö umschrieben. Er ist zunächst der Pilger, der sich ganz Gott überlässt, der am Anfang nicht weiß, wohin der Weg führt, ja, der

zu seinem Ziel ständig durch gescheiterte menschliche Pläne gelangt, dessen Lebenspläne, auch die religiösen, ständig durch äußere Ereignisse durchkreuzt werden. Er hat nichts in der Hand und lässt sich durch Gott führen.

Auf dem heimatlichen Schloß zu Loyola muss er zunächst ein monatelanges Krankenlager erdulden, da sein Bein kaputt ist und die ärztliche Kunst von damals es ihm auch nur unvollkommen und unter großen Schmerzen wiederherstellen kann. In dieser Zeit greift er zunächst nur aus Langeweile zu religiösen Büchern, da die beliebten Ritterromane dort nicht zu finden sind. Langsam geschieht bei ihm eine innere Verwandlung, zunächst durch die Faszination fremder Vorbilder, wobei noch ein wenig geläuterter Drang, "große Dinge" zu tun, im Spiel war. So gibt er seine damaligen Gedanken in seinem Pilgerbericht wieder:

"Wie wäre es, wenn ich all das täte, was der heilige Franziskus getan hat, oder was der heilige Dominikus tat?...Seine ganze Überlegung bestand darin, daß er zu sich selber sagte: Der heilige Dominikus hat dies getan, also muß auch ich es tun; der heilige Franziskus hat jenes getan, also muß auch ich es tun".

Aber er macht eine wichtige Erfahrung, die dann in seine Exerzitien eingeht. Diese Faszinationen sind keine Augenblickseingebungen. Sie lassen ein dauerndes Gefühl des inneren Friedens zurück, während umgekehrt die weltlichen Karriere-Phantasien, die ihn auch immer wieder beschäftigen, einen schalen Nachgeschmack hinterlassen. Und so zieht er für sich eine radikale Konsequenz. Er geht jetzt als armer Pilger in die Fremde. Erstes Ziel und beherrschender Gedanke war zunächst einmal eine Pilgerfahrt nach Jerusalem, um dort gleichsam auf den Spuren Jesu zu wandeln. Was danach geschehen sollte, stand für den Pilger zunächst einmal in den Sternen. Vorher weilte er, nachdem er auf dem Marienheiligtum des Montserrat durch Abgabe seiner Waffen und Adelskleider symbolisch den Abschied von seinem bisherigen Leben vollzogen hatte, fast ein Jahr in Manresa (bei Barcelona), als Bettler von Almosen lebend. Zunächst ist seine Lebensweise die des radikalen Verzichtes: er fastet extrem, trinkt keinen Wein, isst kein Fleisch; er vernachlässigt bewußt sein Äußeres, gerade weil er es vorher so sehr gepflegt hatte; er schneidet sich nicht die Haare und nicht die Nägel. Durch extreme Abtötung und Fasten hofft er gleichsam Gottes Barmherzigkeit zu erzwingen, gerät aber dadurch nur immer tiefer und aussichtsloser in die Verzweiflung an sich selbst. Interessanterweise ist es eine ähnliche Erfahrung wie die von Martin Luther. Und ähnlich geschieht auch bei ihm eine innere Umwandlung: von der Beschäftigung mit sich selbst zu Gottes Barmherzigkeit. Er erfährt sein Leben als Geschenk -

und gleichzeitig spürt er, daß er Einfluß auf Menschen ausübt und sie geistlich weiterführt. Jetzt gibt er sich wieder ein zivilisiertes Aussehen, schneidet sich wieder Haare und Nägel und gibt die früheren Strenghheiten auf.

Im Heiligen Land selbst kam ihm der Gedanke, für immer dort zu bleiben, um an den heiligen Stätten dem Herrn besonders nahe zu sein. Diese Idee wurde zunichte gemacht durch den Franziskaner-Provinzial, der sich nach dem unbekanntem französischen Kanonier vor Pamplona das zweite bedeutende Verdienst für die Entstehung der Gesellschaft Jesu erwarb. Denn die Franziskaner hatten die Verantwortung für die heiligen Stätten und ließen nicht zu, daß Pilger ihnen materiell zur Last fielen oder gar von den Moslems freigekauft werden mussten. Der Provinzial wies den zunächst hartnäckigen Pilger auf päpstliche Vollmachten hin, die ihn ermächtigten, jeden zu exkommunizieren, der seinen diesbezüglichen Befehlen nicht nachkomme. Ignatius gehorchte und fuhr mit dem nächsten Schiff wieder zurück.

Nun kristallisierte sich als Lebensziel heraus: "studieren, um den Seelen helfen zu können". Die langen Studienjahre in Barcelona, Alcalà, Salamanca und schließlich Paris waren belastet durch Armut, seelsorgliche Tätigkeit vor allem durch Geben der Exerzitien und Magenbeschwerden infolge früherer aszetischer Torheiten. Wegen der von ihm gegebenen Exerzitien geriet Ignatius in Alcalà und Salamanca in Konflikte mit der Inquisition mit bis zu 42 bzw. 22 Tagen Haft.

In Paris entstand die erste Keimzelle der Gesellschaft Jesu am 15. August 1534 in den sog. "Montmartre"-Gelübden: mit 6 Gefährten legte Ignatius die ersten Gelübde ab. Nichtsdestoweniger war das Ziel, nämlich eine apostolische Priestergemeinschaft in Unterstellung unter den Papst, die sich für die jeweils dringendsten Bedürfnisse der Gesamtkirche zur Verfügung stellt, wie dies dann der Jesuitenorden war, noch keineswegs klar. Das erste Ziel der Gefährten war nicht eine apostolische Gemeinschaft in Unterstellung unter den Papst. Es lautete nicht "Rom", sondern "Jerusalem". Die Gefährten wollten ins Heilige Land ziehen und sich dort entweder auf Dauer dem Heil der Seelen widmen oder zumindest dort geistliche Klarheit über den endgültigen weiteren Weg bekommen. Erst wenn dieser Plan sich nicht verwirklichen ließe, wollte man, als "zweitbeste Lösung", in Rom sich dem Papst zur Verfügung stellen, "damit dieser sie dort einsetze, wo nach seinem Urteil mehr für Gottes Ehre und das Seelenheil zu erreichen sei". Weil nun 1537/38 von Venedig, wo die Gefährten warteten, zum erstenmal seit 38 Jahren keine Schiffe in den Orient fuhren, da Kriegszustand mit den Türken bestand, kam es

zwangsläufig zur Unterstellung unter den Papst und zum Weg nach Rom. Und so könnte man sagen: Der dritte, dem nach Gott zu verdanken ist, dass die Gesellschaft Jesu entstand, nach dem unbekanntem französischen Kanoniker vor Pamplona und dem Franziskanerprovinzial in Jerusalem, ist der türkische Sultan, Suleiman II., genannt der Große. Dennoch war dies zunächst für Ignatius zunächst nur eine nüchterne Ausweidlösung. Geistlicher Trost und innere Freude war für ihn alleine mit Jerusalem verbunden. Wenn das nicht möglich sein sollte, wenn das eigentliche Lebensziel, das er und seine Gefährten sich vorgenommen hatten, scheitern sollte, dann war freilich die Antwort nicht Resignation - dann war auch dies der Wille Gottes, und dann stellten sie sich dem Papst zur Verfügung, da er den besten Überblick hatte und am besten abschätzen konnte, wo sie am besten zur Ehre Gottes und zum Heil des Nächsten wirken konnten. Aber dabei blieb es nicht. In einer Kirche etwa 30 km vor Rom, in La Storta, hatte Ignatius eine mystische Vision. Er erfuhr, Er erkannte klar in seiner Seele (so in seinem Pilgerbericht), *"daß Gott Vater ihn seinem Sohn beigesellte"*. Er sah zur Seiten des Vaters Christus mit dem Kreuz, zu dem ihn der Vater stellte, mit den Worten *"In Rom werde ich euch gnädig sein"*. Der Bericht läßt keinen Zweifel daran, daß es viel mehr eine mystische innere Erfahrung als eine Vision war; Bilder und Worte sind hier nachträglicher Versuch, etwas auszudrücken, was nicht eigentlich gesehen oder gehört, sondern in einer inneren Verwandlung der Seele gespürt wurde. - Nun ist wichtig, daß Ignatius dieses Erlebnis durchaus nicht als Verheißung von Erfolg verstand. Im Gegenteil, es war ja der kreuztragende Jesus, an dessen Seite der Vater ihn und seine Gefährten stellte. Tatsächlich lief die Sache der Pilger in Rom auch zunächst gar nicht gut. Als sie nach Rom kamen, sagte Ignatius den Gefährten, *"er sehe die Fenster geschlossen"*. Es folgte von November 1537 bis November 1538 ein Jahr der ständigen Schwierigkeiten, Verleumdungen und Verdächtigungen gegen die kleine Gruppe. Zum Schluß gelang es Ignatius, diese Verdächtigungen zu zerstreuen. Im November 1538 schließlich gelang es zu Papst Paul III. vorzudringen. Die Gefährten stellten sich in einem feierlichen Übergabeakt in den Dienst des Papstes, damit er sie dorthin sende, wo immer sie am nötigsten gebraucht würden.

Damit war für Ignatius auch innerlich ein gewisser Abschluß erreicht. Die Klarheit über den endgültigen Weg, die er im Heiligen Land zu bekommen erhofft hatte, war ihm jetzt in La Storta vor den Toren Roms zu teil geworden. Rom war jetzt der Ort der Gemeinschaft mit dem kreuztragenden Herrn. Sein Jerusalem war jetzt Rom, und das hieß der jeweils größere Dienst an der

Universalkirche und ihren jeweiligen Nöten. Was zunächst die zweitbeste Lösung, die nüchterne Ausweidlösung gewesen war, wurde jetzt für ihn zur trostspendenden Gegenwart des Herrn.

Ignatius als Reformer der Kirche. Er hat kein Programm der äußeren Kirchenreform entworfen. Er erkannte, wie allen großen Reformer, dass Kirchenreform von innen beginnen muss, damit dass unser Herz sich wandelt. Und hier ist besonders über das Vermächtnis zu sprechen, das Ignatius neben dem von ihm gestifteten Orden der Kirche hinterlassen hat. Es sind die Exerzitien, die Geistlichen Übungen. Und diese sind wichtig, ja heute besonders modern, weil sie auf zwei Pfeilern beruhen. Sie verbinden zwei Pole miteinander, die viele nur schwach zusammenbringen. Sie nehmen einmal den Einzelnen ernst, seine Subjektivität, seinen besonderen Weg. Und gleichzeitig sind sie betont kirchlich.

Sie nehmen den Einzelnen ernst. In den Exerzitien des hl. Ignatius, wenn sie richtig gegeben werden, geht es nicht um irgendwelche frommen Übungen, erst recht nicht um eine Gehirnwäsche oder mehr oder weniger geschickte psychologische Technik.. Es geht darum, sich als der Mensch, der ich bin, mit meinem Charakter, meiner Eigenart, vor Gott zu stellen. Ignatius weist selbst daraufhin, dass der, welcher die Exerzitien gibt, dem, den er begleitet, nicht seine eigenen noch so guten religiösen Gedanken einsuggeriert, sondern ihn verhilft, selbst mit seinem Schöpfer und Herrn zu verkehren. Dies soll geschehen, indem in der Meditation des Neuen Testamentes und speziell des Lebensweges Jesu und seiner Nachfolge sich bestimmte innere Erfahrungen einstellen: Frieden, inneres Berührtsein, aber auch innere Widerstände und Aversionen. All diese Erfahrungen sind im einzelnen zu deuten, was weder ganz einfach ist noch auf den ersten Blick geht. Nur die Anregung ist von Gott, die mich einerseits fordert, andererseits meinem Leben Erweiterung der Perspektiven gibt. Aber auch dann ist die Frage: Ist Trost und positives Berührtsein von Dauer, hält es auch Enttäuschungen stand? Ist es geerdet, mit meiner Realität, meiner wirklichen Situation, oder schwebt es darüber? Was sich aber darin zeigt, was bewußtgemacht und angenommen werden soll, das ist: die von Gott gerufene Subjektivität des Einzelnen, ich mit meiner unableitbaren persönlichen Berufung, mit meinem Weg. Ignatius sagt: Die Kirche lehrt zwar, dass Jungfräulichkeit und Ordensstand abstrakt gesehen der vollkommener Weg ist. Aber er muss es nicht für den Einzelnen sein. Und innerhalb der Exerzitien soll der, der sie gibt, sich hüten, diesen Weg als den besseren zu empfehlen. Er soll mit Ehrfurcht Hilfestellung leisten für das, was Gott in der Seele des Andern wirkt. Ignatius geht also davon aus: es gibt so etwas wie Führung durch den Heiligen Geist im Leben des normalen

Christen, nicht nur in der Hierarchie. Sie ist nur bei den meisten verschüttet, sie muss freigelegt werden, was nicht so ganz einfach ist. Diese Erfahrung des persönlichen Weges geschieht jedoch wiederum in einer doppelten Dynamik. Es ist einmal die Begegnung mit dem öimmer größeren Gottö, dem zu begegnen immer bedeutet, über Durchschnittlichkeit und bloße Pflichterfüllung hinaus das je Bessere, die *größere Ehre Gottes* zu suchen: dies bedeutet *Indifferenz*, d.h. innere Freiheit gegenüber allem Übrigen, gegenüber allen eigenen Gewohnheiten, Wünschen, selbst religiöser Art, und Beurteilung von allem alleine, insofern es der größeren Ehre Gottes dient, und das heißt nicht bloß: ob es erlaubt oder verboten ist, sondern ob ein bestimmtes Mittel in der jetzigen Situation besser ist als ein anderes. Exerzitien setzen immer voraus, dass ich nicht bloß frage öWas ist Sünde? Was ist geboten, was darf ich, was darf ich nicht?ö, sondern: Was ist besser, womit diene ich Gott und dem Nächsten mehr? Diese größere Ehre Gottes verwirklicht sich jedoch in der Nachfolge Jesu, im Bemühen zur größeren Nähe gegenüber dem armen und kreuztragenden Christus, und dies wiederum als Dienst in der konkreten, wie Ignatius sagt "streitenden" Kirche. Diese geistlichen Grundprinzipien hatten und haben sicher eine potentiell innovatorische Wirkung, nicht nur für den Einzelnen, sondern auch für die Kirche: sie sind einem bequemen Konservatismus entgegengesetzt, bewirken eine innere Ruhelosigkeit, sich nicht mit dem Durchschnittlichen begnügen, immer fragen, wie mehr der Sache Gottes gedient werden kann. Es ist dieses öMehrö, von dem allein wirkliche Reform der Kirche ausgehen kann, will sie mehr sein als bloß Anpassung. - Und weiter: Wenn es um die Exerzitien um öWahlö geht, um persönliche Entscheidung, dann geht es nie um menschliche Eigenmächtigkeit, sondern immer um die Wahl, die Gott vollzieht, um den Ruf Christi an mich. Die absolute Priorität der Gnade, um die es ja Luther und den anderen Reformatoren geht, ist auch für Ignatius von Loyola in den Exerzitien selbstverständlich. Freilich bedeutet sie nicht Passivität. Wenn ich sehne, Christus mehr nachzufolgen, ihm in seiner Armut näher zu sein, dann kann ich nur um die Gnade bitten, dies mehr tun zu können. Aber ich soll gleichsam wie Petrus, bitten: öHerr, wenn du es bist, so lass mich über das Wasser zu dir kommenö, und dann, wenn der Herr antwortet öKommö, den Sprung wagen. Es ist Gott, es ist Christus, der den Menschen beruft und erwählt, aber nicht als Marionette, sondern als freien Partner.

Der andere Pfeiler ist die Kirchlichkeit. Hier sind gewisse Missverständnisse zu beheben. Als Zeugnis für Kirchlichkeit bei Ignatius und im Jesuitenorden werden immer wieder einzelne übersteigerte Formulierungen zitiert, die auf bedingungslose Konformität, ja auf Abdankung des

eigenen Verstandes hinauszulaufen scheinen: das, was meinen Augen weiß scheint, glauben, dass es schwarz ist, wenn es die hierarchische Kirche so bestimmt, und ähnliches. Dazu ist zunächst einmal zu sagen: Die Betonung der inneren Erfahrung, der persönlichen Führung des Heiligen Geistes, dass der, der Exerziten macht, unmittelbar mit Gott verkehren soll, das zu sagen, war nicht ungefährlich. Das brachte Ignatius wiederholt in Konflikt mit der Inquisition, zumal der spanischen, und insgesamt zwei Monate lang in Haft. Denn das roch nach religiösen Subjektivismus und speziell nach der Richtung der "Alumbrados": eine Häresie, die wohl so nur in der Phantasie der spanischen Inquisition existierte und die, jedenfalls wie es sich die Inquisitoren vorstellten, meinte, wer innerlich erleuchtet sei, könne auf alle äußere Frömmigkeitsübungen, auf Sakramente, Kirchengebote, auch auf die Heilige Schrift verzichten. Ignatius gelang es jedesmal mit Mühe, seine Rechtgläubigkeit zu verteidigen. Aber er merkte auch, ein wie vermintes Feld das ganze war, und von da aus ist verständlich, dass er schon um die Rechtgläubigkeit der Exerziten zu verteidigen, Formulierungen gebrauchte, die wohl nicht auf die Goldwaage zu legen sind. In jedem Fall: Die eigentliche geistliche Verbindung von Kirchlichkeit und persönlicher Führung durch den Heiligen Geist hat Ignatius wohl weniger in diesen Regeln ausgedrückt als vielmehr in einzelnen späteren Briefen. Und diese innere Einheit lautet: Derselbe göttliche Geist wirkt in allem. Der Geist, von dem wir persönlich geführt sind, den wir als befreiende Wirklichkeit in unserem Leben erfahren, wirkt auch in der Kirche. Wenn wir Vertrauen zu diesem Geist haben, und nicht bloß zu uns selbst, dann haben wir auch Vertrauen zu Seinem Wirken in der Kirche. Andernfalls - so könnte man sinngemäß Ignatius interpretieren - wenn die Kirche für mich und meinen Glauben nur das Bedrohliche, Angst und Mißtrauen Erweckende ist, dann muß ich mich fragen, ob ich nicht bloß an mich selbst glaube und den Geist Gottes mit meinem Willen und meinen subjektiven Einfällen identifiziere. Der Geist Gottes ist der Geist der Gelassenheit, der Offenheit, des Vertrauens, nicht jener Geist, in dem wir meinen, allein gegen eine ganze Welt Recht zu haben und um jeden Preis uns durchsetzen zu müssen. Das klingt natürlich leicht hergesagt; aber es ist eine Einsicht, die sicher Ignatius nicht in den Schoß gefallen ist, sondern von ihm durchlitten wurde. Er glaubte, weil er an den Geist Gottes in der Kirche glaubte, an die Reform dieser Kirche. Aber er wusste, dass dies keine leichte und vor allem keine konfliktfreie Sache war, dass dieser Glaube immer wieder auf die Probe gestellt würde und sich doch darin bewähren musste. Er erkannte, dass sein Jerusalem in Rom war, in der Verbindung mit dem Papst. Aber die Vision in La Storta war für ihn nicht

unbedingt Verheißung päpstlicher Gunst, sondern Gemeinschaft mit dem gekreuzigten Christus.

Kirchlichkeit ist also für Ignatius nicht etwas Fremdes, welches zu der persönlichen Führung durch den Heiligen Geist hinzukommt, aber sie im Grunde einschränkt. Die rechte Offenheit gegenüber dem Geist führt vielmehr auch zur Offenheit nach außen: denn der gleiche Geist wirkt in allem. Deshalb sprechen die Exerziten auch - das ist wichtig und wird immer wieder übersehen - von „Fühlen in der Kirche“ „Sentire in ecclesia“. „Sentire“ übersetzt man am besten mit „inneres Gespür“, „geistlicher Sinn“. Es geht um jenes innere Spüren und Fühlen, mit dem ich den Willen Gottes für mich erkenne, mit dem ich die Geister in mir unterscheide: ob ich vom Geist Jesu bewegt bin oder vom widergöttlichen Geist. Es geht in den Regeln zum kirchlichen Fühlen nicht um Legalismus, nicht um bloße Gesetze, um eine rein legalistische Verbots- und Gebotsmoral, wieweit ich gehen darf und wieweit nicht. Es geht letztlich um die innere geistliche Haltung: Wo treibt mich die Haltung der demütigen Dienstbereitschaft, der inneren Identifikation mit der Kirche, wo umgekehrt die Haltung der inneren Distanzierung, der Überheblichkeit, des Besser-sein-wollens?

Ein Jesuit als Papst - das hat es vor dem jetzigen nicht gegeben, nachdem es je vier Dominikaner und Franziskaner, 11 Benediktiner und 6 andere Ordensleute auf dem Stuhl Petri gegeben hat. Zur Zeit von Ignatius wäre so etwas nicht nur außerhalb jeder realistischen Möglichkeit gewesen, es wäre auch das Letzte gewesen, was Ignatius auch nur heimlich ersehnt hätte, da er noch nicht einmal wollte, dass Jesuiten Bischöfe oder gar Kardinäle würden. Aber da Gott dies in der Kirche gewollt oder auch nur zugelassen hat, darf man vom Pontifikat von Papst Franciscus hoffen und erwarten, dass etwas von dem besten Charisma des hl. Ignatius sich in der Gesamtkirche durchsetzt: die stärkere Berücksichtigung der Einzelperson und ihrer ganz persönlichen Gottbeziehung - das Sich-nicht-begnügen mit dem Gewohnten und der drängende Impuls nach der größeren Ehre Gottes und der entschiedeneren Nachfolge Christi - eine kirchliche Gesinnung, die sich vor allem geistlich und charismatisch versteht - dass anstelle der Angst voreinander das Vertrauen auf ein und denselben Geist tritt, der in der ganzen Kirche wie auch im Einzelnen wirkt. Amen.